



Sabine Schupp

Vom Nutzungswert des Eingeborenen Zur Geschichte des ›wissenschaftlichen‹ Rassismus in Deutschland

Der deutsche Kolonialismus ist heute weitgehend aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt. Elf AutorInnen, darunter mehrere BUKO-MitarbeiterInnen, haben sich in Hamburg auf Spurensuche gemacht. Ihr reich illustriertes Buch »Branntwein, Bibeln und Bananen« zeichnet anhand noch erhaltener Kaufmannshäuser, Hafen- und Industrieanlagen, Militärdenkmäler, Missionsgebäude und Forschungseinrichtungen die Geschichte hinter den Fassaden nach. Rassistisches Herrschaftsdenken spielte in der kolonialen Unterwerfungs- und Ausbeutungspraxis eine zentrale Rolle. »Der heute noch in kindlichem Stumpfsinn dahin dämmernde Neger wird durch nichts dem civilisierten Menschen näher gebracht werden können, als durch ernste Arbeit«, schrieb der Hamburger Unternehmer Johannes Thormählen, um Landraub und Zwangsarbeit für die Großplantagenwirtschaft in Kamerun zu legitimieren. Der »Nutzungswert der Eingeborenen« blieb auch nach dem Verlust der deutschen Kolonien ein wichtiges Thema für Wirtschaft und Wissenschaft, wie die Ethnologin Sabine Schupp am Beispiel der Hamburger Völkerkunde nachweist.

1878 wurde das »Museum der Völkerkunde« am Steintorplatz eröffnet. Bei wesentlichen Teilen der Sammlung handelte es sich um »Mitbringsel« von Kaufmännern wie Godeffroy, O'Swald oder auch C. W. Lüders. Da sich Lüders besonders intensiv um die Pflege der bereits vorher bestehenden ethnographischen Sammlung verdient gemacht hatte, wurde er zum hauptamtlichen Vorsteher des neuen Museums ernannt.

Nachdem Lüders verstorben war und der Senat 1904 den Neubau des Museums an der Rothenbaumchaussee bewilligt hatte, beschloß man, einen Direktor für das Museum zu berufen. Die Wahl fiel auf den Mediziner, Anthropologen und Völkerkundler Georg Thilenius. Thilenius beschränkte sich nicht mehr auf die Sammlung und Ausstellung völkerkundlicher Gegenstände, sondern erklärte auch Forschung und Lehre zu den Aufgaben des Museums. Die Gründung des Kolonialinstitutes 1908 bot ihm den geeigneten Rahmen zur Verwirklichung seiner wissenschaftlichen Ambitionen und er beteiligte sich an führender Stelle, zunächst als Vorsitzender des Professorenrates, später als dessen Stellvertreter, an der Ausgestaltung des Instituts.

Thilenius fiel es nie schwer, die kolonialpolitische Relevanz der Völkerkunde zu begründen. So hielt er völkerkundliche Forschungen für notwendig, um die jeweils spezifischen Reaktionen der »Naturvölker« und anderer Kulturen auf die Konfrontation mit den Europäern berechenbar zu machen. Er zeigte sich in diesem Zusammenhang überzeugt davon, daß »sehr große Werte an Gut und Blut hätten erspart werden können, wenn man sich die Kenntnisse über Denkweise, Sitten und Anschauungen Eingeborener rechtzeitig zu eigen gemacht hätte, die die Völkerkunde bereit hielt.«

In seinen Vorlesungen über die »Eingeborenen der deutschen Kolonien« bot er seinen HörerInnen u. a. einen Überblick über die »Menschenrassen«, eine eingehende Behandlung der »Rassenbiologie« einschließlich der Fragen der Anpassung an die Umwelt, der Vermischung, Inzucht und Akklimatisation sowie eine Darstellung der Anschauungs- und Denkweise der »Naturvölker«.

Die anthropologischen Fragestellungen in Thilenius völkerkundlichen Vorlesungen waren für



jene Zeit keineswegs ungewöhnlich. Völkerkunde und Anthropologie waren institutionell, aber auch in ihren inhaltlichen Fragestellungen eng miteinander verflochten. Thilenius ging wie die meisten seiner KollegInnen von einer aneinander gekoppelten Vererbung körperlicher und geistig-seelischer Merkmale aus sowie einem damit verbundenen Zusammenhang zwischen »Rasse« und »kultureller Leistungsfähigkeit«. Unter seiner Führung wurde die enge anthropologisch-ethnologische Kooperation zu einer »Spezialität« der Hamburger Völkerkunde.

Die Hamburger Südsee-Expedition

Zwei Jahre lang, von 1908 bis 1910, durchreiste der Hamburger Hapag-Dampfer »Peiho« die deutschen Kolonialgebiete der Südsee. An Bord befanden sich neben der Schiffsmannschaft die sechs Forschungsreisenden der »Hamburger Südsee-Expedition«. Auch die Hamburger Völkerkundler Otto Reche und Paul Hambruch gehörten dazu.

Von langer Hand geplant, und aus der Ferne dirigiert wurde die Expedition durch Prof. Dr. Thilenius, Direktor des Völkerkundemuseums in Hamburg. Für die Finanzierung des Unternehmens hatte Thilenius die erst ein Jahr zuvor gegründete Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung gewinnen können, in der so bekannte Persönlichkeiten wie Woermann, Schinkel, Warburg, Siemers und von Melle vertreten waren.

Für Thilenius lag ein Hauptzweck der Expedition darin, dem Hamburger Museum für Völkerkunde zu einer Spezialsammlung zu verhelfen, »welche ... gleichzeitig groß und einzigartig genug ist, um sich dauernd die Beachtung und den Besuch der auswärtigen Forscher zu erzwingen ...« (als auch) »... so vollständig ist und das zu wählende Gebiet so gründlich erschöpft, daß ein späterer von anderer Seite etwa zu planender Versuch der gleichen Art von vornherein als aussichtslos erscheinen muß.«

Thilenius dachte aber nicht nur an sich und sein Museum, sondern auch an seine Geldgeber und deren koloniale Interessen und formulierte in diesem Zusammenhang besondere »praktische Aufgaben« der Expedition, die den »Eingeborenen« selbst zum Gegenstande haben sollten, denn, so Thilenius, der »Eingeborene ist in den Tropen der Arbeiter des Weissen und wird gegenüber dem importierten stets der billigere sein.«

Dummerweise ging die Bevölkerungszahl in den deutschen Kolonialgebieten der Südsee beständig zurück. So sah Thilenius die Wissenschaft gefordert, vorbeugend einzugreifen. Vor allem müsse eingesehen werden, daß nicht alle Ethnien gleichermaßen »brauchbar« seien für die Arbeit auf den Plantagen der Europäer. Die »Lösung der Arbeiterfrage« setze vielmehr die »genaue Kenntnis der Bevölkerung voraus, welcher die Arbeiter entnommen werden sollten.« In diesem Sinne forderte er die Expeditionsteilnehmer auf, möglichst viele Daten zu Ernährung, Krankheiten, körperlicher Leistungsfähigkeit und geistiger Begabung, Dorf- und Familienstrukturen, Kinderaufzucht und Sterblichkeit zu sammeln. Datenmaterial also, das Grundlage für praktische Maßnahmen bilden konnte, »welche einerseits die Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung in einer den Ansprüchen des Weissen genügenden Kopfzahl sicherstellen, die andererseits die bestehenden Organisationen für die Zwecke des Weissen auszunützen und weiterhin langsam umzubilden gestatten. Der Eingeborene wird dann nicht mehr dem Raubbau durch den Europäer unterliegen müssen, sondern im Laufe der Zeit als gleichbleibende Arbeitsquelle und zum vollen Nutzungswerte in die Rechnung eingestellt werden können.«

Schon die »erschöpfende« Plünderung der bereisten Südsee-Gebiete, um das eigene Museum möglichst prächtig auszustatten, kann als koloniales Unterfangen bezeichnet werden. In den Reisetagebüchern offenbarte sich später, wie rücksichtslos und arrogant die Expeditionsteilnehmer mitunter dabei voringen und mit welcher Geringschätzung sie den SüdseebewohnerInnen entgegneten.

Es ist leider nicht bekannt, ob die in über 20 Bänden festgehaltenen Ergebnisse der Südsee-Expedition über die Verwendung in Vorlesungen am Kolonialinstitut hinausgehend, einer





praktischen Verwertung in hier skizzierten Sinne zugeführt wurden. Fraglich ist, ob sie sich dafür überhaupt eignen, da der Charakter der Schiffsexpedition nur einen äußerst oberflächlichen Kontakt zu den BewohnerInnen zuließ. Ein Kontakt, der selten über deren anthropologische Vermessung, die Befragung einzelner InformantInnen und den Erwerb materieller Kulturgüter hinausging.

Für kolonialpraktische Fragen dürfte der von 1897–1900 andauernde Aufenthalt Friedrich Fülleborns in Deutsch-Ostafrika ergiebiger gewesen sein. Der Hamburger Tropenmediziner Fülleborn, der auch die Südsee-Expedition ein Jahr lang geleitet hatte, war damals als Arzt der Kaiserlichen Schutztruppe in Ostafrika unterwegs. Aus seinem Aufenthalt ging u. a. ein 560 Seiten starkes ethnographisches Werk hervor, in dem der kolonialpolitische Blickwinkel immer wieder deutlich wird: Landwirtschaftliche Anbaumöglichkeiten, Bodenschätze, Krankheiten, Aussichten für die europäische Besiedlung, Verkehrsverhältnisse, politische und militärische Organisationsformen der Einheimischen und natürlich die »Arbeiterfrage« nehmen einen breiten Raum in Fülleborns Darstellung ein.

Die »Bio-Ethnologie« der Hamburgischen Universität

Thilenius wirkte auch an der 1919 gegründeten Universität an führender Stelle weiter. Er übernahm den Lehrstuhl für Völkerkunde, war von 1920–21 Rektor der Universität und später dann Dekan der Philosophischen Fakultät.

Auch seine Mitarbeiter Paul Hambruch und Otto Reche setzten ihre wissenschaftliche Karriere an Museum und Universität fort. Hambruch entwarf das Konzept einer »Bio-Ethnologie« und vertrat die Ansicht, daß »die Auslese von erblich verschieden veranlagten Menschen in den einzelnen Völkern das eigentliche Prinzip der Geschichte« sei. In diesem Sinne erhob er Forderungen nach der »Pflege der deutschen Rasse«, der »Bekämpfung der Entartung« und des »Ausmerzens der Fremdkörper«. In der Völkerkunde sah der deutsch-nationale Hambruch eine Wissenschaft, die in besonderer Weise zur Stärkung der Einheit des deutschen Volkes beitragen könne: Durch die von ihr vermittelte Erkenntnis der »andersgearteten Psyche« anderer Völker vermöge sich die »rassen- und erbmäßig bedingte deutsche Seele« ihrer selbst bewußt und von der ihr eigentümlichen Überschätzung des »Fremden« geheilt werden. Ideen des Internationalismus, der Völkerverbrüderung oder gar der Gleichheit aller Menschen würden so durch die Völkerkunde widerlegt. Auch Hambruch setzte sich, bis zu seinem Tod 1933, engagiert für die Fortführung der Pflege des »kolonialen Gedankens« an der Hamburgischen Universität ein, da er die Deutschen nach wie vor für besonders geeignet hielt, anderen Völkern Recht und Ordnung, Zivilisation und Kulturhebung zu bringen.

Seinem Kollegen Otto Reche blieb es vergönnt, auch nach 1933 nicht nur seinen rassenhygienischen Phantasien freien Lauf zu lassen, sondern zu deren praktischer Umsetzung beizutragen. Überzeugt davon, daß Kultur »rassisch« bedingt sei, forderte Reche, ähnlich wie Hambruch, eine strikt eugenisch-rassenhygienisch ausgerichtete Bevölkerungspolitik. Unter nationalsozialistischer Herrschaft wurde ein von ihm entwickeltes »polysymptomatisches Vaterschaftsgutachten« im Sinne der Nürnberger Gesetze zur Identifizierung von sogenannten »Rassebastarden« angewandt.

Daß die anthropologieverbundene Hamburger Völkerkunde sich im Nationalsozialismus nicht weiter profilierte, verdankte sie der Tatsache, daß Reche 1924 Hamburg verließ, um, nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Wien, das »Ethnographische Seminar« in Leipzig zum »Institut für Rassen- und Völkerkunde« auszubauen. Sein Nachfolger in Hamburg, der Anthropologe Walter Scheidt, widersetzte sich einer Vereinhaltung durch die Nazis. Nach Rechens Emeritierung 1945 kehrte dieser allerdings nach Hamburg zurück. Er war nach wie vor als Vaterschaftsgutachter tätig und beschäftigte sich nun von Neuem mit der Auswertung der Südsee-Expedition.

Rainer Knußmann, Scheidts Nachfolger und derzeitiger Direktor des Instituts für



Humanbiologie, setzt sich in seinem aktuellen Lehrbuch für ein »biologisches Menschenbild« ein, wonach beispielsweise Frauen, analog zu ihrer körperlichen Erscheinung, auch in ihren psychisch-sozialen Eigenschaften kindlicher sind als Männer, weniger gut abstrahieren können und ein geringer entwickeltes mathematisch-logisches Denkvermögen besitzen. Darüber hinaus verteidigt er auch heute noch das Konzept der »Rasse«, obwohl dies mittlerweile auch aus humanbiologischer Sicht als unhaltbar gilt. Bis 1997 gab es an Knußmanns Institut eine regelmäßige Vorlesung zur »Rassenkunde des Menschen«, die erst auf äußeren Druck, hervorgerufen durch öffentlichkeitswirksame Proteste einer studentischen »AG gegen Rassenkunde«, in »Geographische Variabilität des Menschen« umbenannt wurde.

Im Dienst des »neuen Deutschlands«

Kommen wir noch einmal auf die Völkerkunde zurück. Spätestens seit den 30er Jahren gab es Tendenzen, die weg von der stark biologisch-anthropologischen Ausrichtung und hin zu einer sich vor allem als Sozial- oder Kulturwissenschaft verstehenden Völkerkunde wiesen. Diese Entwicklung führte aber nicht, wie man vielleicht hoffen könnte, in den Widerspruch zur rassistischen und nationalchauvinistischen Politik des NS-Regimes. Im Gegenteil: Gerade die herausragendsten Vertreter der »neuen«, stark vom Funktionalismus beeinflussten Ethnologie, wie Fritz Krause, Richard Thurnwald oder Wilhelm E. Mühlmann, der von 1935–36 auch am Hamburger Museum für Völkerkunde angestellt war, taten sich als Verfechter einer »nationalsozialistisch angewandten Völkerkunde« hervor, die sich insbesondere auch dem Thema »Volk und Raum« und den drängenden Fragen der »Innen-« bzw. »Ostkolonisation« widmen sollte.

Daneben verloren die deutschen Völkerkundler Afrika keineswegs aus den Augen. Ihre Hoffnung auf die Wiedererlangung afrikanischer Kolonialgebiete unter nationalsozialistischer Herrschaft, und ihre Überzeugung, daß gerade das nationalsozialistische Deutschland mit seinem Sinn für das jeweils »Arteigene« der verschiedenen Völker berufen sei zu kolonialer Führung, bestimmte die Tagung der »Gesellschaft für Völkerkunde« von 1936, und Krause forderte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender die versammelten Teilnehmer eindringlich auf, sich für die zukünftige kolonialpolitische Bedeutung Deutschlands bereitzuhalten.

Von der sich abzeichnenden Aufbruchstimmung schien die Hamburger Völkerkunde kaum erfaßt zu werden. Franz Termer, der 1935 die Nachfolge Thilenius' im Museum sowie an der Universität angetreten hatte, blieb bei seinem in kolonialpolitischer Hinsicht bedeutungslosen Schwerpunkt Mittelamerika, und er war anscheinend auch kein großer Freund der Nazis. Als er 1936 den Vorsitz der »Gesellschaft für Völkerkunde« übernahm, zeigte er sich jedoch rhetorisch auf der Höhe seiner Zeit und verkündete, daß die Eingeborenen, als wichtigstes Kapital eines Landes, nur solange nutzbringend seien, wie ihr Bestand biologisch durch Reinhaltung der Rasse und seelisch durch Erhaltung ihrer jeweiligen Eigenart gewährleistet sei.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit – Vertagt bis auf weiteres?

Dem als »unpolitisch« geltenden Franz Termer ist es mit zu verdanken, daß eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit unter den Völkerkndlern nach 1945 erst einmal ausblieb. Als Vorsitzender der »Gesellschaft für Völkerkunde« erklärte er auf deren erster Nachkriegstagung 1946, daß die deutschen Völkerkundler ein »reines Gewissen« haben könnten, da sie bis auf wenige Ausnahmen, ihre Wissenschaft aus der politischen Sphäre des Nationalsozialismus herausgehalten hätten.

Das fortan in seltener Einmütigkeit gemiedene Thema fand erst ab Mitte der 80er Jahre wieder vereinzelt Beachtung. Markus Mosens Buch »Der koloniale Traum« stellt dabei die wohl schonungsloseste Untersuchung dar. Dementgegen scheint der Hamburger Ethnologe Hans



Fischer von der Maxime »retten was zu retten ist« geleitet zu sein. In seiner 1990 erschienenen Studie bescheinigt er den EthnologInnen, daß sie, bis auf wenige Ausnahmen, nicht aus Überzeugung, sondern »nur« aus Opportunismus handelten, d.h., um dem eigenen Fortkommen oder auch dem der Disziplin nicht zu schaden. Außerdem sei es zu keiner praktischen Verwendung der Völkerkunde gekommen, weil sich die Nazis nicht für sie interessiert hätten. Die Völkerkunde sei demnach noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. Die Aufarbeitung der Vergangenheit scheint hiermit beendet, noch bevor sie richtig angefangen hat.

QUELLE:

☒ DER BEITRAG WURDE AUS DEM OBEN BEREITS ERWÄHNTEN BUCH, DAS VON HEIKO MÖHLE HERAUSGEGEBEN WURDE, ENTNOMMEN:
BRANNTWEIN, BIBELN UND BANANEN: DER DEUTSCHE KOLONIALISMUS IN AFRIKA – EINE SPURENSUCHE IN HAMBURG.
168 SEITEN, ZAHLREICHE ABB., VERLAG LIBERTÄRE ASSOZIATION, HAMBURG 1999.
ISBN 3-922611-72-9

AUS:

☒ **alaska**, NR. 224, FEBRUAR 1999, S. 26–29

